

Dietrich Kurz

Die Sportwissenschaft braucht pädagogische Orientierung

Recht provokativ hat Professor Dr. Dietrich KURZ (Bielefeld) in seinem Vortrag (anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an den Präsidenten des Deutschen Sportlehrerverbandes, Hansjörg KOFINK) zur Situation der Sportwissenschaft aus sportpädagogischer Perspektive Stellung genommen. Die Schriftleitung wollte den provokativen Charakter nicht mildern, und so ist (mit Zustimmung des Autors) der Vortragsstil ausnahmsweise erhalten geblieben. Resonanz wird erwartet.

Die Einladung, hier heute zu sprechen, habe ich gern angenommen, zum einen, weil ich damit meine Hochachtung vor dem bisherigen Werk Hansjörg Kofinks zum Ausdruck bringen kann, zum anderen, weil ich in diesem Kreis Offenheit und Interesse für die Sportwissenschaft vermute, aber auch Sorge um ihre weitere Entwicklung.

Die Situation der Sportwissenschaft halte ich gerade jetzt für kritisch, und zwar in einem ambivalenten Sinn des Wortes: Sie kann in die eine oder in die andere Richtung umschlagen, und dies in einer Hinsicht, die niemandem gleichgültig sein kann, der von den Werten des Sports für das menschliche Leben überzeugt ist und sich für einen Sport einsetzt, in dem diese Wirklichkeit werden. Daß die Situation gerade jetzt kritisch ist, hängt mit aktuellen Umständen zusammen, hat aber auch eine längere Geschichte. Daher muß ich Sie zunächst bitten, mit mir ein wenig in die jüngere Vergangenheit unseres Faches zurückzuschauen. Ich bitte Sie, sich mit mir zunächst an die 60er Jahre zu erinnern, als unser Fach in der Schule noch „Leibeserziehung“ hieß. Damals entwickelte sich ein Vorläufer dessen, was heute „Sportwissenschaft“ heißt, unter dem Namen „Theorie der Leibeserziehung“. Das war oder sollte sein eine interdisziplinäre Wissenschaft von Bewegung, Spiel und Sport in pädagogischem Interesse. Das Programm einer solchen Theorie der Leibeserziehung hat Anfang der 60er Jahre am deutlichsten Ommo Grupe formuliert; er war es auch, der es in seinem erfolgreichen Buch „Einführung in die Theorie der Leibeserziehung“ (1. Auflage 1968) in einer Gemeinschaftsleistung von Autoren aus verschiedenen Disziplinen zum ersten Mal hat Wirklichkeit werden lassen: Anthropologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichte, Bewegungs- und seit der 3. Auflage auch Trainingslehre waren beteiligt. Hier wurden also die

damals am Sport arbeitenden Wissenschaften unter einem gemeinsamen Interesse in die Pflicht genommen. Dieses Interesse — ich werde es im folgenden das pädagogische Interesse nennen — war und ist noch heute etwa so zu charakterisieren: Bewegung, Spiel und Sport sind notwendig für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, bleiben aber auch Lebenselixier bis ins hohe Alter. Wir müssen noch viel genauer wissen, worin ihr Wert (Grupe sagte damals: ihre „pädagogischen Möglichkeiten“) für Entwicklung und Lebenssinn bestehen. Dieser Wert, diese pädagogischen Möglichkeiten verwirklichen sich aber nicht automatisch; es kommt vielmehr darauf an, wer welchen Sport in welcher Weise betreibt, ob Sport gut tut oder schadet, fördert oder beeinträchtigt. Deshalb müssen wir darüber noch viel mehr wissen, damit der Sport immer förderlicher und humaner wird. Und diese Kenntnisse müssen wir so aufbereiten, daß alle, die Sport weitergeben, vor allem die Lehrer an den Schulen, sich an ihnen orientieren können. Die gesamte Theorie der Leibeserziehung mit allen ihren Disziplinen ist auf diese pädagogische Verantwortung für einen besseren Sport zu verpflichten.

Das war ein geschlossenes, überzeugendes Programm, jedoch nicht einfach einzulösen nach den üblichen Standards der Wissenschaft, die Interdisziplinarität und Praxisorientierung nicht gerade leichtmachen. So blieb diese Theorie der Leibeserziehung auch ein akademisches Mauerblümchen. Dann jedoch gab es eine historische Chance für unser Fach. Ich vereinfache: Bei den Olympischen Spielen traten zwei deutsche Mannschaften an, ihr Wettbewerb wurde bald unverhohlen als Wettbewerb der beiden großen gesellschaftlichen Systeme aufgefaßt und entsprechend beiderseits mit staatlichen Mitteln gefördert. 1972 sollte dieser Wettbewerb auf (bun-

des)deutschem Boden, in München, ausgetragen werden – da bot es sich an, die Unterstützung durch die Wissenschaft energischer als bisher ins Gespräch zu bringen. Mit der machtvollen Rückendeckung des DSB gelang es, in wenigen Jahren das Mauerblümchen Theorie der Leibeserziehung in eine boomende Sportwissenschaft zu verwandeln, die in kürzester Zeit mehr Wissenschaftlerstellen erhielt, als qualifiziert besetzt werden konnten (allein ca. 100 Professuren wurden in den 70er Jahren geschaffen und besetzt). In dieser Sportwissenschaft gewann nun aber das Erkenntnisinteresse, unter dem man den Aufschwung geschaffen hatte, bald die Oberhand. Sie differenzierte sich nun erst richtig aus in wissenschaftliche Disziplinen, also in Sportpsychologie, Sportsoziologie, Sportgeschichte, Sportphilosophie, Bewegungs- und Trainingswissenschaft, Biomechanik und Sportmedizin. Und vor allem die sogenannten „harten“ unter ihnen stellten sich vorwiegend in den Dienst des Versprechens, den bundesdeutschen Medaillenanteil zu erhöhen, und wurden dafür reichlich mit Stellen und Mitteln, vor allem sogenannten Drittmitteln, gesegnet. Es bildete sich eine Hierarchie der akademischen Reputation unter den Disziplinen der Sportwissenschaft heraus, in der oben stand, wer naturwissenschaftlich-experimentell mit teuren, Ehrfurcht gebietenden Geräten forschen konnte – mit klaren Aussagen für Trainer und Athleten, was sie auf dem Weg in Richtung auf die Treppchen zu tun hätten. Für das pädagogische Interesse, unter dem die Theorie der Leibeserziehung einmal angetreten war, blieb im wesentlichen eine Disziplin übrig, die Sportpädagogik, und sie befand sich auf einmal am unteren Ende dieser Reputationsskala, denn sie war vorwiegend geisteswissenschaftlich (ein baden-württembergischer Minister soll diese Art von Wissenschaft sogar einmal als „Diskussionswissenschaften“ gescholten haben) und hatte wenig Medaillenförderndes zu sagen. Nicht verwunderlich, daß sich wenig Nachwuchskräfte für sie fanden, und wenn, dann vielleicht eher noch die, die für die besseren, härteren Wissenschaften nicht so sehr taugten.

Doch auch inhaltlich geriet die Sportpädagogik in ein Dilemma. Denn als Disziplin ohne Zuarbeit der anderen ist sie arm dran. Ohne entsprechende Grundlagen aus der Sportmedizin, der Bewegungs- und Trainingswissenschaft, der Sportpsychologie und eigentlich allen anderen Disziplinen der Sportwissenschaft ist die Sportpädagogik leer, was sich besonders dort auswirkt, wo dies dezidiert praktisch werden möchte, nämlich in der Methodik. Ich halte es für symptomatisch, daß gerade die Methodik von der Sportpädagogik seit vielen Jahren so vernachlässigt wird (unsere Studenten mußten bis vor kurzem immer noch als einziges zusammenfassendes Lehrbuch den „Fetz“ aus den 60er Jahren lesen!), denn Methodik kann nur interdisziplinär konkret werden; an einer solchen interdisziplinären Zusammenar-

beit wollten sich jedoch Biomechaniker, Trainingswissenschaftler, Mediziner, Psychologen usw. immer weniger beteiligen. Folgerichtig geriet die Sportpädagogik in den Ruf, nicht nur eine nebulöse, wissenschaftlich fragwürdige (eben geistes- oder „diskussionswissenschaftliche“) Disziplin zu sein, sondern auch eine unpraktische oder praxisfremde, die Praxis zwar geistreich kritisieren kann, aber wenig handfeste, wissenschaftlich begründete Orientierungshilfen zu geben hat. Und wenn es die Biomechaniker, Sportpsychologen, Trainingswissenschaftler, Sportmediziner besser machen, dann verlagern wir eben Stellen dorthin oder widmen sie kalt um, indem wir auf pädagogische Professuren „richtige“ Wissenschaftler aus diesen Disziplinen berufen.

Ich brauche nicht zu betonen, daß ich diese Entwicklung für verhängnisvoll halte, zunächst einmal für den Sport in unseren Schulen (aber auch anderswo), dann aber auch für die Sportwissenschaft selbst. Warum für die Schulen? Wenn es so weiterginge, wie von mir skizziert, dann hätte es die Praxis bald mit einer Sportwissenschaft zu tun, die ihr Rat nur noch aus speziellen Blickwinkeln gäbe – eben aus medizinischer, psychologischer, biomechanischer usw. Sicht; dies zusammenzudenken, überläßt man ihr selbst. Oder für die Ausbildung der Sportlehrer formuliert: Sie sollen in ihren Köpfen in pädagogischem Interesse, d. h. im Interesse der Entwicklung ihrer Schüler, zusammendenken, was ihre Ausbilder nur aus Fachaspekten und ohne pädagogische Perspektiven, streng in den Kategorien ihrer Mutterwissenschaften, darbieten.

Ich plädiere daher für eine starke, undisziplinierte Sportpädagogik, die ihren Nachbardisziplinen in die Karten sieht, sie an ihre pädagogische Verantwortung mahnt, ihre vielleicht einseitigen Ratschläge in größere Zusammenhänge stellt und damit der Praxis wissenschaftliche Erkenntnis in den für sie bedeutsamen Ausschnitten integriert und zubereitet. Ich fordere aber auch eine stärkere pädagogische Orientierung für die gesamte Sportwissenschaft. Die Sportpädagogik hat für diese Orientierung eine besondere Verantwortung. Das ist eine anspruchsvolle Vorstellung von der Sportpädagogik, die noch anspruchsvoller dadurch wird, daß man ihr nur gerecht werden kann, wenn man intensive eigene Erfahrungen in pädagogischer Praxis als Kraftquelle besitzt, aus der die Anschauung von der Notwendigkeit einer Integration von Teilwissen immer wieder gespeist wird. Deshalb brauchen wir für diese „Un-Disziplin“ Sportpädagogik auch besonders begabten und engagierten Nachwuchs.

Ich hatte gesagt, wenn uns diese Stärkung der Sportpädagogik, diese stärkere pädagogische Orientierung der gesamten Sportwissenschaft nicht gelingt, könnte auch für die Sportwissenschaft selbst eine kritische Situation entstehen. Seit einem Jahr ist der Wettkampf der gesellschaftlichen Systeme auch offiziell entschieden.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß in unserer Demokratie noch sehr lange Verständnis dafür zu erhalten sein wird, eine Sportwissenschaft zu fördern, die sich weiterhin in den Dienst sportlichen Wettrüstens stellt. Wie kommen wir eigentlich dazu, mit Millionen Steuergeldern eine Forschung zu fördern, die neue Optimierungsstrategien für das Läufer-System im Volleyball, die Acidose-Toleranz von Mittelstrecklern oder die psychische Stabilität von Skirennläufern entwickeln soll? Man denke sich so etwas einmal auf die wissenschaftliche Unterstützung von Musikern, Künstlern, Dichtern um, die ja zweifellos auch einiges für das Ansehen unserer Nation tun. Ich vermute, die Förderung solcher Sportwissenschaft wird sehr bald zurückgehen, und damit entsteht dann die kritische Situation, von der ich spreche. In der Ex-DDR ist es ja schon zu beobachten, daß die Sportwissenschaftler, die sich dort noch mehr als hier als sportliche Optimierungsforscher verstanden haben, vor der Alternative stehen: Rückbau oder Umbau? Auf einmal entdecken dort Wissenschaftler, die bisher die Thermodynamik der Schlittenkufe oder die Flugstabilität des Skispringers erforscht haben mögen, ihr Herz für Breiten- und Schulsport, ja sogar für den Alterssport und die Bewegung in der gesundheitlichen Prävention. Die persönliche Not ist vielfach offensichtlich, aber mancher opportunistische Wendehals ist wohl auch dabei. Nicht so schnell, aber unvermeidlich wird die Frage auch bei uns gestellt werden, und ich möchte nicht gern, daß sie uns überrascht. Ich möchte sie vielmehr fruchtbar nutzen. Denn die Krise der Optimierung-Sportwissenschaft ist auch die Chance einer pädagogischen Neuorientierung.

Dabei müssen wir auch den Altersaufbau unserer Wissenschaft bedenken. Die ersten akademischen Nutznießer des wissenschaftlichen Booms der Gründerzeit kommen in die Jahre; unser Fach wird einen beträchtlichen, bis ca. 2010 kontinuierlich ansteigenden Ergänzungsbedarf an Wissenschaftlern haben, der vielleicht schon bald mit wirklich qualifizierten Nachwuchskräften gar nicht mehr zu decken ist. Wir müßten also spätestens jetzt begabte Nachwuchskräfte für eine Sportwissenschaft in pädagogischem Interesse zu gewinnen suchen; aber derzeit haben wir dafür noch nicht einmal Stellen. Denn der großen Streichungswelle angesichts der angeblich abnehmenden Studentenzahlen der letzten Jahre sind nämlich ausgerechnet die Nachwuchsstellen zum Opfer gefallen. Wenn uns an einer pädagogischen Neuorientierung der Sportwissenschaft gelegen ist, dann dürfen wir aber nicht nur auf die Schaffung und Besetzung der Stellen für Sportpädagogik sehen. Denn wir brauchen unter den heute veränderten Umständen eine Neuauflage des Programms der Theorie der Leibeserziehung, d. h. eine Sportwissenschaft unter pädagogischer Perspektive, an der sich mit den Sportpädagogen auch Bewegungsforscher, Sportpsychologen, Sportmediziner, Trainingswissenschaftler und

nicht nur wie bisher auch einige Sportsoziologen und Sporthistoriker beteiligen. Aber es kommt natürlich ganz besonders auf die Sportpädagogen an. Denn sie müssen

- die pädagogische Verantwortung und die pädagogischen Fragen des Sports wieder deutlicher, auch für die Nachbardisziplinen verständlicher, formulieren;
- dialogbereit und dialogfähig sein oder werden gegenüber ihren Nachbardisziplinen oder jeder mindestens für eine von ihnen;
- Praxiserfahrungen aufsuchen und reflektieren als ständige Quelle pädagogischer Fragestellungen und als Ermunterung, ganzheitliches Denken auch gegen die Spezialisierung der Forschung durchzuhalten.

Warum sage ich Ihnen das alles? In der Sportwissenschaft ist meine Auffassung, selbst wenn sie Ihnen vielleicht trivial erscheinen mag, keinesfalls konsensfähig. Es lebt sich ja durchaus bequem in disziplinärer Selbstbeschränkung, für Sportpädagogen heißt das: konzentriert auf allgemeine Fragen pädagogischer Zieldiskussion, enthalten in praktischen Empfehlungen, ohne die stets mühsamen Verständigungsversuche mit Vertretern der Nachbardisziplinen, vor allem der „harten“, die so ganz anders denken. Und denen geht es ohnehin gut — was sollen sie sich umorientieren, und dann gar noch in Ausrichtung auf pädagogische Fragen und Verfahren, also in Richtung auf Geisteswissenschaft, was doch in der wissenschaftlichen Welt so wenig Ansehen verspricht?

Wenn die bestehende kritische Situation in eine stärkere pädagogische Orientierung der gesamten Sportwissenschaft münden soll, also in einen Umbau und nicht nur einen Rückbau ihrer nicht mehr geforderten Elemente, dann müssen die pädagogisch engagierten Vertreter der sportlichen Praxis ihre Ansprüche anmelden. Sie müssen gerade jetzt laut und vernehmlich sagen, was sie von der Sportwissenschaft in Zukunft erwarten. Sie müssen es den Sportwissenschaftlern selbst sagen, den Älteren, die für die Suche und Qualifizierung von Nachwuchskräften verantwortlich sind, und den Jüngeren, die den Weg in die Sportwissenschaft gehen wollen. Sie müssen es aber auch öffentlich sagen, vor allem dort, wo es die hören, die auch politisch entscheiden werden, wohin es mit der Sportwissenschaft gehen wird, also z. B. die, die auch auf die Finanzierung der sportwissenschaftlichen Institute und ihre Arbeitsbedingungen Einfluß nehmen. Ein Präsident des Deutschen Sportlehrerverbandes hat einen großen Resonanzboden für solche Äußerungen, sie täten der Sportwissenschaft gut. Aber er kann nur etwas erreichen, wenn ihn viele aktive Mitglieder seines Verbandes und Lobbyisten eines pädagogischen, eines humanen Sports unterstützen. Dazu wollte ich alle in ihren Bereichen auffordern.